

Leseprobe aus:

Glenn Cooper

Die Namen der Toten



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

21. Mai 2009 – New York City

David Swisher drehte an der Rollkugel seines Blackberry, bis er die E-Mail des Finanzchefs von einem seiner Firmenkunden fand. Der Typ wollte einen Termin vereinbaren, um über eine Schuldenfinanzierung zu sprechen. Routinekram, die Art geschäftliche Angelegenheiten, die sich David stets für den Heimweg aufhob. Er tippte mit dem Daumen eine Antwort, während das Taxi im stockenden Verkehr die Park Avenue entlangfuhr.

Ein Glockenton kündigte den Eingang einer neuen E-Mail an. Sie stammte von seiner Frau: ‹Ich habe eine Überraschung für dich.›

Er schrieb zurück: ‹Toll! Kann's kaum erwarten.›

Auf den Gehsteigen wimmelte es von Fußgängern, die sich an New Yorks erstem Frühlingswetter berauschten. Das sanfte Abendlicht und die warme Brise sorgten dafür, dass Schritte leichter und gestresste Mienen entspannter wurden. Männer, die ihre Sakkos am Daumen baumeln ließen und die Hemdsärmel hochgekrempeelt hatten, spürten den angenehmen Windhauch an ihren bloßen Unterarmen, und Frauen in kurzen, durchscheinenden Röcken an ihren Schenkeln. Mit dem Frühling kehrte die Sinnlichkeit zurück. Hormone, die der Winter blockiert hatte wie Schiffe, die im Packeis festsitzen, entfalteten wieder ungehindert ihre Wirkung. Heute

Nacht würde in der Stadt vermutlich einiges los sein. In einem der oberen Stockwerke eines Apartmenthauses ließ jemand so laut Strawinskys *Le sacre du printemps* auf der Stereoanlage laufen, dass die Töne aus dem offenen Fenster bis auf die Straße drangen und mit der Lärmkulisse der Stadt verschmolzen.

David, der sich auf die kleine, leuchtende LCD-Anzeige seines Blackberry konzentrierte, nahm von alledem keine Notiz. Und wegen der getönten Seitenscheiben des Taxis nahm auch niemand Notiz von ihm, dem 36-jährigen, offensichtlich wohlhabenden Investmentbanker mit vollem Haar, der einen leichten Schurwollanzug von Barneys trug und ein finsternes Gesicht zog, weil ihm der Tag weder beruflich noch für sein Ego oder sein Bankkonto etwas gebracht hatte.

Das Taxi hielt vor seinem Wohnhaus an der Park Avenue, Ecke 81st Street, und erst als er die viereinhalb Meter vom Bordstein zur Tür lief, bemerkte er, wie schön das Wetter war. Genüsslich atmete er tief ein und lächelte dem Portier zu. «Wie geht's, Peter?»

«Bestens, Mr. Swisher. Wie ist es heute mit den Aktien gelaufen?»

«Das übliche Hauen und Stechen.» Er ging an Peter vorbei ins Haus. «Lassen Sie Ihr Geld lieber unter der Matratze.» Ihr täglicher Scherz.

Seine in einem der oberen Geschosse liegende 9-Zimmer-Eigentumswohnung hatte ihn knapp fünf Millionen gekostet, als er sie kurz nach dem 11. September 2001 gekauft hatte. Ein Schnäppchen. Die Märkte waren nervös, und auch die Anbieter waren nervös, obwohl das Haus ein Schmuckstück war, ein perfekt in Schuss gehaltener Altbau mit dreieinhalb Meter hohen Decken, einer Wohnküche und einem funktionierenden offenen

Kamin. Und noch dazu an der Park Avenue! David kaufte mit Vorliebe, wenn der Markt am Boden war, egal welcher Markt. Die Wohnung bot weit mehr Platz, als ein kinderloses Paar benötigte, aber sie war ein Prestigeobjekt, das sämtlichen Verwandten und Bekannten anerkennende Bemerkungen entlockte, und das war jedes Mal wieder ein verdammt gutes Gefühl. Außerdem wäre das Apartment selbst bei einem Notverkauf über siebeneinhalb Millionen wert. Tja, Swish, sagte er sich selbst oft genug, da hast du mal wieder alles richtig gemacht.

Der Briefkasten war leer. «Hey, Pete, ist meine Frau schon zu Hause?», rief er über die Schulter.

«Seit etwa zehn Minuten.»

Das also war die Überraschung.

Ihre Aktentasche lag auf dem Flurtisch auf einem Stapel Post. Lautlos schloss er die Tür. Er wollte sich auf Zehenspitzen anschleichen, ihre Brüste umfassen und sich an ihren Hintern schmiegen. Das war seine Vorstellung von Spaß. Der italienische Marmorboden jedoch machte sein Vorhaben zunichte, denn selbst das verhaltene Tapsen seiner eleganten Slipper hallte verräterisch laut wider.

«David? Bist du das?»

«Ja. Du bist früh daheim», rief er. «Wie kommt's?»

Sie antwortete aus der Küche: «Die Anhörung wurde vorgezogen.»

Der Hund hörte seine Stimme, kam in vollem Lauf aus dem Gästezimmer am anderen Ende des Apartments, rutschte mit seinen kleinen Pfoten über den Marmor und knallte wie ein Eishockeyspieler gegen die Wand.

«Bloomberg!», rief David. «Wie geht's meinem Kleinen?» Er stellte den Aktenkoffer ab und hob den weißen

Pudel hoch, der ihm mit seiner rosa Zunge das Gesicht ableckte und wie wild mit dem geschorenen Schwanz wedelte. «Aber nicht auf Daddys Schlips pissen, ja? Mach das bloß nicht. Braver Junge, braver Junge. Schatz, ist Bloomie schon ausgeführt worden?»

«Pete hat gesagt, Ricardo war um vier mit ihm draußen.»

Er setzte den Hund ab und sortierte wie gewohnt die Post in Stapel. Rechnungen. Bankauszüge. Müll. Persönliches. Seine Kataloge. Ihre Kataloge. Zeitschriften. Eine Postkarte?

Eine schlichte weiße Postkarte mit seiner Adresse in schwarzer Maschinenschrift. Er drehte sie um.

Ein Datum war auf die andere Seite getippt worden: 22. Mai 2009. Morgen. Und daneben war eine Zeichnung, die ihn augenblicklich beunruhigte. Es waren die unverkennbaren Umrisse eines Sarges, etwa zweieinhalb Zentimeter lang, von Hand mit Tinte gemalt.

«Helen! Hast du das hier gesehen?»

Seine Frau, deren Stöckelschuhe auf den Marmorplatten klackerten, kam in den Flur, wie üblich perfekt aufgemacht, mit einem helltürkisen Armani-Kostüm, einer zweireihigen Kette aus Zuchtperlen, die bis knapp über den Ansatz ihres Dekolletés hing, und dazu passenden Perlenohrringen, die unter ihrer makellosen Frisur hervorspitzten. Sie war eine äußerst gut aussehende Frau.

«Ob ich was gesehen habe?», fragte sie.

«Das hier.»

Sie schaute sich die Karte an. «Wer hat sie geschickt?»

«Es steht kein Absender drauf», sagte er.

«Sie ist in Las Vegas abgestempelt. Wen kennst du in Vegas?»

«Keine Ahnung, niemanden. Ich hatte dort ein paar Mal geschäftlich zu tun – aber spontan fällt mir niemand ein.»

«Vielleicht ist es eine Werbung für irgendwas, du weißt schon, so eine Art Lockreklame», meinte sie und gab ihm die Karte zurück. «Morgen ist bestimmt etwas anderes in der Post, das die Sache erklärt.»

Das war gut möglich. Helen war klug und hatte gewöhnlich den richtigen Durchblick. Trotzdem. «Das wäre aber eine ziemliche Geschmacklosigkeit. Ein verdammter Sarg, ich bitte dich.»

«Lass dir doch von so etwas nicht die Laune verderben. Noch dazu, wo wir heute ausnahmsweise einmal beide zu einer zivilisierten Zeit nach Hause gekommen sind. Ist das nicht großartig? Möchtest du zu Tutti's gehen?» Er legte die Postkarte auf den Stapel zum Wegwerfen und griff ihr an den Hintern.

«Bevor wir ein bisschen herumgemacht haben oder danach?», fragte er und hoffte, dass die Antwort «danach» lauten würde.

Die Postkarte ließ David den ganzen Abend keine Ruhe, obwohl er sie nicht mehr zur Sprache brachte. Er dachte daran, während sie aufs Dessert warteten, er dachte daran, als sie wieder zu Hause waren und er in ihr gekommen war, er dachte daran, als er kurz vorm Schlafen gehen noch schnell Bloomie ausführte. Und der Postkarte galt auch sein letzter Gedanke, bevor er einschlief, während Helen neben ihm las und der bläuliche Schein ihrer Leselampe mattes Licht in die dunklen Winkel des Schlafzimmers warf. Särge machten ihm höllisch zu schaffen. Als er neun war, war sein fünfjähriger Bruder an einem Wilms-Tumor gestorben, und der Anblick

von Barrys kleinem glänzenden Sarg, der in der Aussegnungskapelle auf einem Podest gestanden hatte, verfolgte ihn immer noch. Derjenige, der diese Postkarte geschickt hatte, war schlicht und einfach ein Scheißtyp.

Er wachte gegen Viertel vor fünf auf, etwa fünfzehn Minuten bevor der Wecker geklingelt hätte, und stellte den Alarm ab. Der Pudel sprang vom Bett, spielte wie üblich morgens verrückt und rannte im Kreis herum.

«Okay, okay», flüsterte er. «Ich komme ja schon!» Helen schlief weiter. Banker mussten lange vor Anwälten im Büro sein, daher war er für das morgendliche Ausführen des Hundes zuständig.

Ein paar Minuten später grüßte David den Nachtportier, während Bloomberg ihn an der Leine in die kühle Morgendämmerung hinauszernte. Er zog den Reißverschluss seines Trainingsanzugs bis zum Hals hoch, bevor er sich in Richtung Norden auf ihre übliche Runde begab. Zuerst rauf zur 82nd Street, wo der Hund immer den Großteil seines Geschäfts verrichtete, dann in Richtung Osten, zur Lexington Avenue, wo David in einem der Starbucks für Frühaufsteher einen Kaffee trank, und dann wieder zurück zur 81st und nach Hause. Die Park Avenue war selten menschenleer, und auch an diesem Morgen fuhr eine ganze Reihe Taxis und Lieferwagen vorbei.

David's Verstand lief ständig auf Hochtouren; Abschalten fand er schlichtweg lächerlich. Immer war er mit irgendetwas beschäftigt, und als er sich der 82nd Street näherte, ließ er sich eine Reihe anstehender Aufgaben durch den Kopf gehen. Die Postkarte hatte er glücklicherweise vergessen. Als er in die bedrohlich düstere, von Bäumen gesäumte Straße einbog, hätte der gewiefte

Großstadtüberlebenskünstler in ihm beinahe eine andere Route eingeschlagen – und er überlegte kurz, ob er bis zur 83rd weitergehen sollte –, aber als ausgebuffter Börsenmacho wollte er nicht den Feigling spielen.

Stattdessen wechselte er auf die nördliche Straßenseite der 82nd, damit er den dunkelhäutigen Jungen im Auge behalten konnte, der auf etwa einem Drittel des Wegs den Block hinunter auf dem Gehsteig herumlungerte. Falls der Typ ebenfalls die Straße überquerte, würde es vermutlich Ärger geben, dann könnte er immer noch Bloomie auf den Arm nehmen und losrennen. Swish war in der Schule Langstrecke gelaufen. Und da er regelmäßig Baseball spielte, war er immer noch schnell. Seine Nikes saßen perfekt. Also schieß drauf, selbst im schlimmsten Fall konnte ihm nichts passieren.

Der Junge lief ihm auf der anderen Straßenseite entgegen, es war ein schlaksiger Kerl, der sich seine Kapuze weit über den Kopf gezogen hatte, sodass seine Augen nicht zu erkennen waren. Swish hoffte, dass ein Auto oder ein anderer Fußgänger vorbeikommen würde, aber die Straße blieb bis auf die zwei Männer und den Hund völlig verlassen. Es war so ruhig, dass Swish die neuen Sneakers des Jungen auf dem Asphalt quietschen hörte. Die Gebäude lagen im Dunkel, ihre Bewohner schliefen noch. Das einzige Haus mit einem Portier stand am anderen Ende der Straße kurz vor der Lexington Avenue. Sein Herz schlug schneller, als sie auf gleicher Höhe waren. Kein Blickkontakt. Bloß kein Blickkontakt. Er lief weiter. Auch der Junge lief weiter, und der Abstand zwischen ihnen vergrößerte sich.

Er warf einen kurzen Blick über die Schulter und atmete auf, als er sah, dass der Junge auf die Park Avenue abbog und um die Ecke verschwand. Ich bin ein ver-

dammer Waschlappen, dachte er. Und Vorurteile habe ich noch dazu.

Auf halber Höhe der Straße schnupperte Bloomie an seiner Lieblingsstelle und hockte sich hin. David begriff nicht, warum er den Jungen nicht gehört hatte, bis er fast bei ihm war. Vielleicht war er abgelenkt gewesen, hatte an seinen ersten Termin mit dem Chef der Kreditabteilung gedacht, den Hund betrachtet, sich daran erinnert, wie Helen letzte Nacht ihren BH weggeschleudert hatte, oder aber der Junge war ein Meister im Anschleichen. Doch all diese Gedanken waren jetzt überflüssig.

David bekam einen Schlag an die Schläfe und sank in die Knie. Einen Moment lang war er beinahe mehr fasziniert als erschrocken über den plötzlichen Angriff. Der Schlag machte ihn benommen. Er sah, wie der Hund sein Geschäft beendete. Er hörte etwas von Geld und fühlte Hände, die seine Taschen durchwühlten, sah ein Messer vor seinem Gesicht aufblitzen. Er spürte, wie ihm die Uhr abgestreift wurde, dann sein Ring. Dann fiel ihm die Postkarte ein, diese gottverdammte Postkarte, und er hörte sich fragen: «Hast du sie geschickt?» Und meinte den Jungen noch antworten zu hören: «Ja, ich hab sie geschickt, du Arsch.»

Ein Jahr zuvor – Cambridge, Massachusetts

Will Piper kam zeitig, um sich noch einen Drink hinter die Binde zu gießen, bevor die anderen eintrafen. Das überfüllte Restaurant in der Nähe des Harvard Square nannte sich OM, und Will nahm das trendige panasiatische Ambiente achselzuckend zur Kenntnis. Der Laden war nicht unbedingt nach seinem Geschmack, aber in der Lounge gab es eine Bar, und der Barkeeper hatte Eiswürfel und Scotch, und damit waren seine Mindestansprüche erfüllt. Skeptisch musterte er die aus grob, aber kunstvoll behauenen Steinen gemauerte Wand hinter der Bar, die Videoinstallationen auf den Flachbildschirmen ringsum, die neonblauen Lichter und fragte sich: Was mache ich hier?

Noch vor einem Monat wäre es für Will völlig unvorstellbar gewesen, am fünfundzwanzigjährigen Abschlusstreffen seines College-Jahrgangs teilzunehmen, doch hier war er, zurück in Harvard, mit Hunderten anderer Sieben- und Achtundvierzigjähriger, und fragte sich, wo ihre alte Frische geblieben war. Jim Zeckendorf, ganz der eifrige Anwalt, der er war, hatte Will und die anderen so lange gnadenlos mit E-Mails bombardiert und ihnen gut zugeredet, bis sie einwilligten. Allerdings hatte sich Will nicht auf das ganze Brimborium eingelassen. Niemand brachte ihn dazu, mit der Abschlussklasse

von 1983 ins Tercentenary Theater einzuziehen. Aber er hatte sich bereit erklärt, von New York hochzufahren, mit seinen ehemaligen Zimmergenossen zu Abend zu essen und in Jims Haus in Weston zu übernachten. Am nächsten Morgen würde er die Rückfahrt antreten. Verdämmt wollte er sein, wenn er mehr als zwei Urlaubstage für die Geister der Vergangenheit verplemperte.

Sein Glas war leer, bevor der Barkeeper mit der nächsten Order fertig war. Will klimperte mit seinem Eis, um ihn auf sich aufmerksam zu machen, doch er lockte stattdessen eine Frau an. Sie stand hinter ihm und wedelte dem Barkeeper mit einem Zwanziger zu. Es war eine höchst attraktive Brünette, Anfang bis Mitte dreißig. Er roch ihr würziges Parfum, noch ehe sie sich über seinen breiten Rücken beugte und sagte: «Können Sie mir einen Chardonnay besorgen, wenn Sie den Barkeeper herkriegern?» Er drehte sich halb um und hatte ihren Kaschmirbusen auf Augenhöhe, desgleichen den Zwanzigdollarschein, der zwischen ihren schlanken Fingern hing. Er wandte sich an ihre Brüste: «Ich besorge Ihnen einen», dann hob er den Kopf und sah ein hübsches Gesicht mit malvenfarbenem Lidschatten und glänzend roten Lippen, genau so, wie er sie mochte. Er hatte den starken Eindruck, dass sie zu haben war.

Mit einem gegurrten «Danke» zog sie den Geldschein zurück und schob sich in die Lücke, nachdem er seinen Hocker einige Zentimeter zur Seite geschoben hatte.

Ein paar Minuten später spürte Will, wie ihm jemand auf die Schulter klopfte, und hörte: «Ich habe euch doch gesagt, dass wir ihn an der Bar finden.» Zeckendorf hatte das glatte, fast feminine Gesicht zu einem breiten Grinsen verzogen. Er hatte noch immer volles, üppig gelocktes Haar, und Will musste unwillkürlich an seinen ersten

Tag in Harvard denken. Das war 1979 gewesen, und er, ein großer, blonder Hüne aus Florida, der herumzappelte wie ein frischgefangener Thunfisch auf einem Bootsdeck, hatte einen dünnen Jungen mit buschigen Haaren kennengelernt, der so selbstbewusst war, als gehörte ihm die ganze Universität. Zeckendorfs Gattin stand neben ihm, jedenfalls vermutete Will, dass diese erstaunlich matronenhaft wirkende Frau mit den breiten Hüften die gleiche war wie die gertenschlanke Braut, die er zuletzt bei ihrer Hochzeit im Jahr 1988 gesehen hatte.

Die Zeckendorfs hatten Alex Dinnerstein und seine Freundin im Schlepptau. Alex war klein, drahtig und braun gebrannt, sodass er wie der Jüngste der einstigen Zimmergenossen wirkte, und betonte seine Fitness und seinen Elan durch einen teuren Anzug, zu dem er ein schickes Einstecktuch trug, das genauso weiß leuchtete wie seine Zähne. Seine gelbten Haare waren so glatt und schwarz wie im ersten Studienjahr, und Will nahm an, dass er sie färbte – jedem das Seine. Doktor Dinnerstein musste für das süße Ding an seinem Arm jung bleiben, ein Model, mindestens zwanzig Jahre jünger als er und mit einer so tollen Figur, dass Will beinahe seine neue Bekannte vergaß, die verlegen an ihrem Wein nippte.

Zeckendorf bemerkte ihr Unbehagen. «Will, möchtest du uns nicht vorstellen?»

Will lächelte betreten und murmelte: «So weit sind wir noch nicht gekommen», was Alex ein vielsagendes Schnauben entlockte.

Die Frau sagte: «Ich bin Gillian. Ich hoffe, Sie genießen den Abend.» Sie wollte weggehen, und Will drückte ihr wortlos eine seiner Karten in die Hand. Wer weiß, wozu es gut war.

Sie warf einen kurzen Blick darauf und wirkte einen

Moment lang überrascht: Special Agent Will Piper, Federal Bureau of Investigation.

Als sie weg war, tat Alex so, als klopfe er Will gründlich ab. «Ich glaube, ich habe außer dir noch nie jemanden aus Harvard gekannt, der eine Knarre hat. Ist das eine Beretta in deiner Hosentasche, oder freust du dich, mich zu sehen?»

«Lass den Scheiß, Alex. Schön, dich zu sehen.»

Zeckendorf drängte sie die Treppe zum Restaurant hinauf, dann bemerkte er, dass jemand fehlte. «Hat einer von euch Shackleton gesehen?»

«Bist du sicher, dass er noch lebt?», fragte Alex.

«Es gibt Indizien», antwortete Zeckendorf. «Diverse E-Mails.»

«Der kreuzt nicht auf. Er kann uns nicht ausstehen», sagte Alex.

«Dich kann er nicht ausstehen», sagte Will. «Weil du ihn mit Isolierband ans Bett gefesselt hast.»

«Soweit ich mich entsinne, warst du auch dabei», versetzte Alex kichernd.

In dem Restaurant empfing sie das laute Stimmengewirr angeregter Gespräche. Es war ein stimmungsvoll ausgeleuchteter, museumsartiger Raum mit nepalesischen Statuen und Buddhafiguren in den Wandnischen. Ein Tisch mit Blick auf die Winthrop Street stand für sie bereit, aber er war besetzt. Ein einsamer Mann saß an ihm und spielte mit seiner Serviette.

«Hey, schaut mal, wer da ist!», rief Zeckendorf.

Mark Shackleton blickte auf, als hätte er sich vor diesem Moment gefürchtet. Seine kleinen, engstehenden Augen, die teilweise durch den Schirm einer Lakers-Kappe verdeckt waren, zuckten von links nach rechts und musterten einen nach dem anderen. Will erkannte Mark